

Predigt am 3. Adventsonntag (Lj.C) – Lk 3,10-18

I. „*Schon hält er die Schaufel in der Hand, um die Spreu vom Weizen zu trennen. Den Weizen wird er in seine Scheunen bringen, die Spreu aber in nie erlöschendem Feuer verbrennen.*“

Mit einer gewaltigen Gerichtspredigt kündigt Johannes, der Täufer, dem Volk Israel den Messias an. Das Bild, das der Täufer gebraucht, um anzusagen, was im Gericht Gottes geschieht, ist das Bild der Weizenernte – so wie sie im Altertum und noch Jahrhunderte danach vor sich ging. Da wurde mit Dreschflegeln auf die geschnitten Garben eingedroschen, bis die Körner sich aus den Schalen der Ähren gelöst hatten. Das so Gedroschene wurde dann mit der Schaufel „geworfelt“ (Jes 41,16), wie man sagte, d.h. hochgeworfen, so daß der Wind das leere Stroh, die Spreu, forttragen konnte, während die Körner wegen ihres Gewichts zu Boden fielen. Der Weizen wurde dann in die Scheune gebracht und eingelagert; die Spreu aber, das leere Stroh, wurde im Feuer verbrannt.

Diesen landwirtschaftliche Vorgang, der seinen Zuhörern vertraut war, dieses eindringliche Bild aus der bäuerlichen Lebenswelt greift nun der Täufer auf, wenn er draußen am Jordan Buße und Umkehr predigt: Jetzt endlich ist es soweit! Jetzt beginnt Gottes Gericht; das Ziel ist erreicht: Der Messias kommt und dieser hält „*die Schaufel schon in der Hand, um die Spreu vom Weizen*“ zu trennen, das Gute vom Bösen zu reinigen, die Sünder von den Gerechten zu scheiden.

Tatsächlich er ist gekommen: Der Messias, der Christus, wie er in der griechischen Sprache genannt wird! Doch er ist ganz anders gekommen, als Johannes ihn angekündigt hat. Drohung und Angst verbreitet er nicht. Zwar scheiden sich auch an Jesus die Geister. Aber auf Trennung und Absonderung ist er nicht aus. Im Gegenteil: In Wort und Tat zielt er auf die Versöhnung der Gegensätze, die Aufhebung der unseligen Trennungen. ER ignoriert die Grenzziehungen der Frommen!

Wohl hat auch Jesus – wie Johannes – Buße und Umkehr gepredigt. Auch er hat vom Gericht gesprochen. Aber er hat nicht die Schaufel, sondern das Kreuz genommen, um die Sünde der Welt hinwegzunehmen.

Jesus wagt es, von Gottes Liebe (!) zu den Sündern zu sprechen – und das war eine ungeheure Provokation für alle, die, wie Johannes, den Zorn Gottes auf die Sünder herabriefen. Er war zutiefst davon überzeugt, daß Gott geradezu eine Vorliebe hat für das Verlorene. Davon sprach er nicht nur in seinen berühmten Gleichnissen (Lk 15: verlorenes Schaf, verlorene Drachme, verlorener Sohn). Er zeigte es handgreiflich durch seinen eigenen Umgang mit den Sündern. Er ahnte die meist tragische Verstrickung ihres Lebens und ließ sie wissen, daß auch Gott darum weiß, wie schwer es ist, sich daraus zu lösen. Was sie brauchten, war Güte und Annahme, nicht Drohung und Zwang. Das aber beschwor schließlich jenen tödlichen Konflikt herauf, der am Kreuz enden sollte. Seine Widersacher konnten oder wollten es nicht glauben, daß „*im Himmel mehr Freude herrscht über einen Sünder, der umkehrt, mehr als über 99 Gerechte, die meinen, der Umkehr nicht zu bedürfen.*“ (Lk 15,7) Das brachte ihr Gottesbild durcheinander, wonach Gott nur die Gerechten liebt, die Sünder jedoch unnachsichtig straft. Das brachte ihr Weltbild ins Wanken, in dem kein Platz war für Menschen, die dem Anspruch des Gesetzes nicht genügten.

Kein Wunder, daß auch Johannes, der Täufer, an diesem Jesus irre zu werden drohte, weil er (!) den Messias doch ganz anders angekündigt hatte. Für ihn war der Messias der gestrenge Richter, der schonungslos die Scheidung der Gerechten von den Sündern vollzieht. Und so stellt er aus dem Gefängnis des Herodes die bittere Frage, mit der er seine eigenen Jünger zu Jesus schickt: „*Bist Du es, der da kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?*“ (Mt 11,3)

II. Das Drama, das sich hier abspielt zwischen Johannes und Jesus, diese Auseinandersetzung hat sich in der Geschichte der Kirche und ihrem Umgang mit den Sündern nicht selten wiederholt. Immer gab es die Verfechter der harten Linie des Johannes: Die Spreu muß vom Weizen getrennt, das Unkraut muß aus dem Acker Gottes entfernt werden; die Gerechten müssen sich von den Sündern fernhalten; eine Kirche der Reinen sei Gottes Wille, und darin haben die Lauen, die Rückfälligen, die Gescheiterten keinen Platz! Das ist die Vorstellung von einer Elite-Kirche, von der

kleinen Schar der moralisch Einwandfreien, die jedoch unter der Hand und sehr schnell zur abstoßenden Schar der Selbstgerechten wird, die Gottes Barmherzigkeit allein für sich reklamieren.

Gottlob hat sich die Kirche in ihrer großen Linie immer Jesu Umgang mit den Sündern verpflichtet gefühlt, der schon seinen ungeduldigen Jüngern den Rat gab, das „Unkraut“ auf dem Weizenfeld nicht auszureißen, weil die Gefahr besteht, daß mit dem Unkraut auch der Weizen Schaden nimmt. *„Laßt beides wachsen bis zur Ernte!“* So läßt Jesus im Gleichnis den Herrn zu seinen Knechten sagen. *„Wenn dann die Zeit der Ernte da ist, werde ich den Arbeitern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündel, um es zu verbrennen; den Weizen aber bringt in meine Scheunen.“* (Mt 13,30)

Wie auch immer: Ob Unkraut oder Spreu, der Weizen muß zwangsläufig von beidem getrennt werden. Doch bei Jesus steht Gottes Geduld mit uns Menschen im Vordergrund und sein Werben um unsere freie Entscheidung. Nicht mit Druck und mit Zwang, sondern mit Verständnis und Nachsicht begegnet Gott unserem Versagen. Und das ist unsere Chance, liebe Gemeinde! Nützen wir sie, um uns schon jetzt von allem zu trennen, was in den Augen Gottes keinen Bestand hat. Und die Kirche?!: Sie wird lernen müssen, daß der heutige Mensch nicht mehr – wie früher – durch Drohung und Disziplinierung, sondern nur noch mit Geduld und Einfühlungsvermögen und mit einem großen Respekt vor seiner Freiheit dahin zu bringen ist, sein Leben vor Gott zu verantworten. Der moderne Mensch will ernstgenommen werden auch in seiner Schuld und in seinem Scheitern. Was er ablehnt, ist eine weltfremde und blutleere Moral, die ihn auf ein zweifelhaftes Mittelmaß zurechtstutzen will. Was uns aufhilft und weiter bringt, ist nicht die Drohgebärde des Johannes, sondern die Art und Weise, wie Jesus mit den Sündern umging. Nur so kann die Kirche auch heute zum Vorschein bringen, was im Evangelium die „Freude der Umkehr“ genannt wird; der glühende Kern des Evangeliums, *„daß wir von Gott geliebt sind vor aller Leistung und trotz aller Schuld“* (P.M. Zulehner)

III. Dann mag es geschehen, daß der Mensch auch heute erkennt: Ich tue mir gar keinen Gefallen, wenn ich selbstgerecht und stolz Gottes Einladung ausschlage. Wo mir eine so große Güte entgegenkommt, will ich selber darangehen, in meinem Leben die „Spreu vom Weizen“ zu trennen und für eine gute Ernte am Ende meines Lebens zu sorgen. Ja, ich kann dann sogar noch dem Bösen etwas Gutes abgewinnen, wenn ich erkenne, wie so manche Schuld, so manche Krise, so manche Niederlage meines Lebens nötig war, um der Mensch zu werden, der ich heute bin. Wieviele Menschen haben wohl erst, als sie ganz am Ende und in schwere Schuld verstrickt waren, verstanden, wer Gott für sie ist und mit welchem Erbarmen er unser armes Menschsein umfängt?!

Spielen wir also nicht mit Gottes Langmut! Keiner von uns weiß, wann Gott die Ernte seines Lebens von ihm einfordert! Weizen oder Spreu, das wird die alles entscheidende Frage sein. Frucht oder Abfall, Korn oder Stroh, Unkraut oder Weizen? Wo es um unsere Mitmenschen geht, haben wir uns an Jesus zu halten: *„Richtet nicht, damit Ihr nicht gerichtet werden!“* - *„Laßt beides wachsen bis zur Ernte!“* Es ist uns nicht erlaubt, unbarmherzig und selbstgerecht über unsere Mitmenschen und Mitchristen zu urteilen. Gott allein steht das Urteil zu und er ist *„langmütig und reich an Erbarmen“* Wo es dagegen um uns selber geht, da sollen wir uns an Johannes, den Täufer, halten und rechtzeitig in unserem Leben die Spreu vom Weizen trennen. Dieses Bild behält seine Gültigkeit, wenn wir uns daran machen, unser eigenes Leben zu überprüfen und die Schuld aufzudecken, die unser Gewissen belastet.

Heute Abend ist der große Bußgottesdienst vor Weihnachten. Da kommen die Sünder zusammen, die Selbstgerechten haben so etwas nicht nötig! Auch hier trennt sich in unseren Gemeinden auf sonderbare Weise und in einem ganz anderen Sinne die Spreu vom Weizen. Wie schrieb doch **Fridolin Stier** (sinngemäß): *„Eine Kirche der Gerechten, ich müsste sie fürchten. Da sie aber eine Kirche der Sünder ist, darum kann ich sie lieben.“*